

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Peter Sieve: Ein Handschriftenfund im Landkreis Vechta: Die
Lebenserinnerungen des Märtyrers Bernhard Lichtenberg

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Peter Sieve

Ein Handschriftenfund im Landkreis Vechta:

Die Lebenserinnerungen des Märtyrers Bernhard Lichtenberg

Am 23. Juni 1996 sprach Papst Johannes Paul II. im Rahmen seiner dritten Pastoralreise nach Deutschland im Berliner Olympiastadion zwei Priester selig, die ihr Glaubenszeugnis unter der Herrschaft des Nationalsozialismus mit dem Leben bezahlt haben: Karl Leisner und Bernhard Lichtenberg.

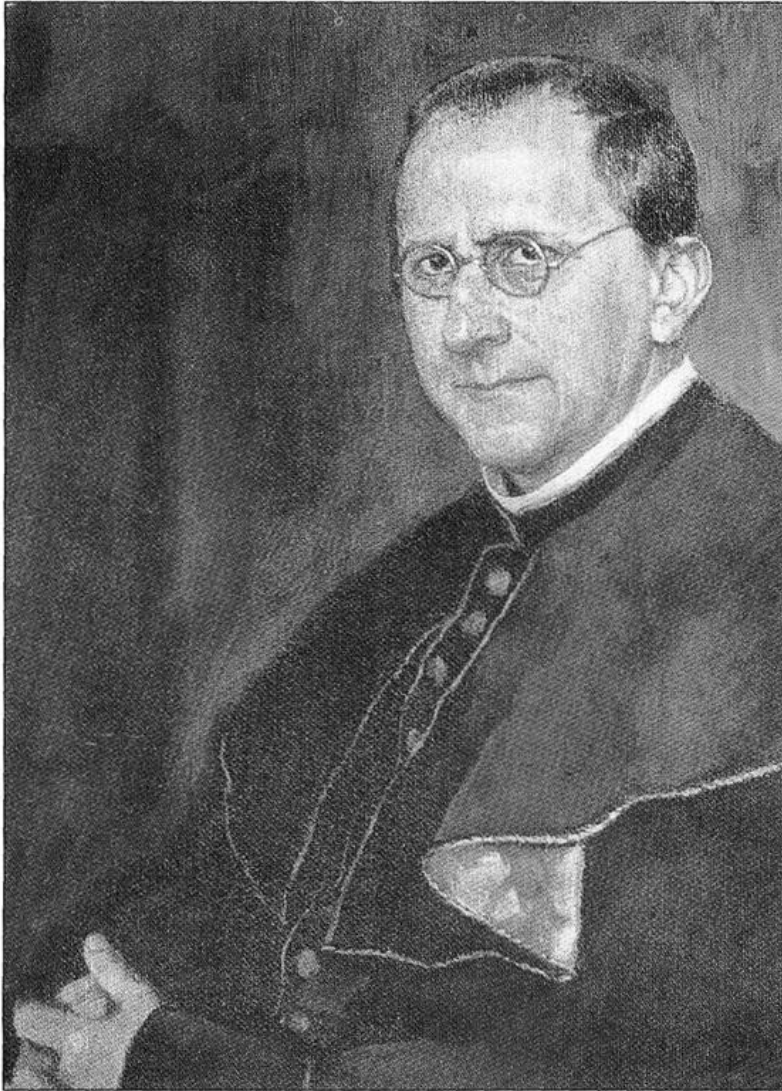
Der Theologiestudent Karl Leisner, 1915 am Niederrhein geboren, kam 1940 in das KZ Dachau, weil er eine unvorsichtige Bemerkung über das mißlungene Attentat auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller gemacht hatte. Obwohl schwer tuberkulosekrank, konnte er 1944 im KZ von einem ebenfalls inhaftierten französischen Bischof heimlich die Priesterweihe empfangen. Er starb wenige Monate nach der Befreiung und wurde schon bald wie ein Heiliger verehrt. Als Sohn der Diözese Münster ist Karl Leisner auch in Süddoldenburg kein Unbekannter geblieben: An einem Dezemberwochenende des Jahres 1934 hat er im Antoniushaus in Vechta einen „Jungscharführerkurs“ für katholische Jungen des Oldenburger Landes durchgeführt.

Wenige Wochen vor der Seligsprechungsfeier in Berlin wurde im Kreis Vechta auch die Erinnerung an den Märtyrer Bernhard Lichtenberg geweckt. Überraschend tauchten hier nämlich das handschriftliche Original seiner im Gefängnis aufgezeichneten Lebenserinnerungen sowie einzelne Postkarten und Briefe an seine Eltern auf, die seit mehr als fünfzig Jahren als verschollen oder vernichtet galten. Bevor die Irrfahrt dieser Dokumente geschildert wird, soll das Leben und Wirken ihres Urhebers kurz gewürdigt werden.

Dompropst Bernhard Lichtenberg

Bernhard Lichtenberg wurde 1875 als Sohn eines Kaufmanns in der niederschlesischen Stadt Ohlau geboren und empfing nach Abschluß





*Dompropst
Bernhard
Lichtenberg
(1875–1943)*

des Theologiestudiums 1899 in Breslau die Priesterweihe. Seit 1900 wirkte Lichtenberg als Kaplan bzw. Kurat in verschiedenen Pfarreien in und bei Berlin. 1913 wurde er dann Pfarrer der Herz-Jesu-Gemeinde in Berlin-Charlottenburg. Aufopfernd widmete er sich der Seelsorge an den Katholiken aller Stände, die in der damaligen Reichshauptstadt eine kleine Minderheit bildeten.

Nachdem Papst Pius XI. Berlin mit Brandenburg und Pommern 1930 vom Bistum Breslau getrennt und zu einem eigenen Bistum erhoben hatte, wurde Lichtenberg zum Mitglied des neu eingerichteten Domkapitels ernannt. 1932 stieg er zum Dompfarrer und 1938 zum Dompropst an der St.-Hedwigs-Kathedrale im Zentrum Berlins auf. Bereits in den Jahren der Weimarer Republik beteiligte er sich auch am politischen Leben. Als Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung vertrat er die Interessen der katholischen Bevölke-

rung. Schon damals kam es zu Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten, vor allem wegen seiner Mitarbeit im „Friedensbund deutscher Katholiken“.

Nie ließ Lichtenberg einen Zweifel an seiner Ablehnung der NS-Ideologie aufkommen, deren antichristlichen und darüber hinaus inhumanen Charakter er klarer als die meisten Zeitgenossen durchschaute. Bereits 1935 erhob Lichtenberg beim Preußischen Staatsministerium Protest gegen die Zustände im Konzentrationslager Esterwegen. Er beließ es jedoch nicht bei schriftlichen Eingaben, sondern half den Bedrängten, wo er konnte. Besonders kümmerte er sich um die „nichtarischen“ Katholiken, die unter den antijüdischen Gesetzen des NS-Staates litten. Als dann im November 1938 die Synagogen brannten, begann der Dompropst, bei seinen Abendandachten in der St.-Hedwigs-Kathedrale regelmäßig für die verfolgten Juden zu beten.

Dies brachte ihm schließlich eine Anzeige bei der Gestapo ein. Als er am 23. Oktober 1941 verhaftet wurde, fand man bei ihm eine vorbereitete Kanzelverkündigung wegen eines antijüdischen Hetzblattes, das damals in Berliner Haushalten verbreitet wurde. Lichtenberg wollte die Gläubigen auffordern, sich nicht von dem unchristlichen Geist dieser Hetze beirren zu lassen, sondern nach dem strengen Gebot der christlichen Nächstenliebe zu handeln. Die Verlesung wurde nur durch seine Verhaftung verhindert.

In den folgenden Tagen wurde Lichtenberg von der Gestapo ausführlich über seine Einstellung zum Nationalsozialismus und zu Hitlers Buch „Mein Kampf“ vernommen. Die Protokolle dieser Verhöre sind überliefert. Für den heutigen Leser ist die Klarheit, Furchtlosigkeit und Sachlichkeit, mit der Lichtenberg Rede und Antwort auf alle Fragen stand, sehr beeindruckend.

Ein Sondergericht beim Landgericht Berlin verurteilte Bernhard Lichtenberg am 22. Mai 1942 wegen „Kanzelmißbrauchs“ und wegen Vergehens gegen das „Heimtücke-gesetz“ zu zwei Jahren Gefängnis. Die bis dahin in Berlin-Moabit verbüßte Untersuchungshaft wurde dabei angerechnet. Für die verbleibende Haftzeit kam Lichtenberg in das Strafgefängnis Berlin-Tegel. Dort verlor er mangels ausreichender Ernährung und ärztlicher Fürsorge stark an Gewicht. Ein großer Trost waren ihm die wiederholten Besuche seines Bischofs Konrad Graf von Preysing und eine von diesem übermittelte persönliche Anerkennung des Hl. Vaters Pius XII.

Als Lichtenberg schließlich am 23. Oktober 1943 entlassen wurde, nahm die Berliner Gestapo ihn in Gewahrsam. Weil er immer wieder betont hatte, daß sich seine Einstellung nicht geändert habe, verfügte die Gestapo seine Deportierung in das Konzentrationslager Dachau.

Auf dem Transport dorthin mußte der schwer kranke Geistliche in das Stadtkrankenhaus Hof eingeliefert werden. Liebevoll gepflegt von evangelischen Diakonissen, starb er dort am 5. November 1943. Seine Leiche wurde nach Berlin überstellt und auf dem Domfriedhof beigesetzt. 1965 erfolgte die Umbettung in die Unterkirche der St.-Hedwigs-Kathedrale.

„Die Taten eines Menschen sind die Konsequenzen seiner Grundsätze. Sind die Grundsätze falsch, werden die Taten nicht richtig sein.“ Dies erklärte Lichtenberg bei seiner Vernehmung durch die Gestapo mit Bezug auf „einige falsche Grundsätze Adolf Hitlers“. Die Grundlage für Lichtenbergs eigenes Lebenszeugnis bildete seine Liebe zu Gott und den Menschen und sein Bekenntnis zur Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche.

Der Handschriftenfund

Anfang des Jahres 1996 fand die pensionierte Lehrerin Ilse Dauter, evangelisch-lutherische Christin, bei einer Renovierung ihrer Wohnung in Goldenstedt eine Kladde mit inliegenden Papieren. Sie erinnerte sich, daß sie die Kladde vor etwa zwanzig Jahren bei einer Sitzung des Kreisverbands Vechta des Bundes der Vertriebenen, dessen Schriftführerin sie damals war, überreicht bekommen hatte. Man hatte ihr seinerzeit gesagt, die Kladde stamme aus dem Besitz der heimatvertriebenen Lehrerin Emma Simon aus Lohne. Frau Dauter kam zunächst nicht dazu, sich näher damit zu befassen, und verwahrte die Kladde in ihrer Wohnung.

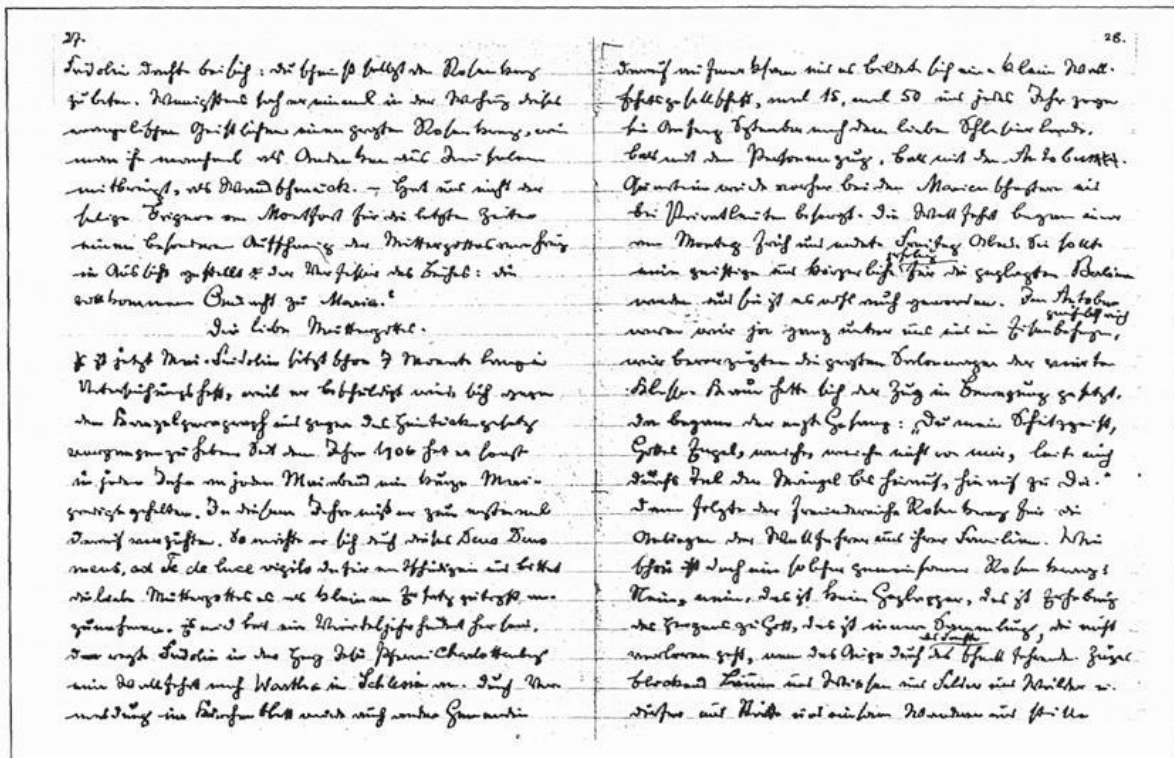
Als sie die Kladde nun wiederfand, sah sie sich die darin liegenden zwei maschinenschriftlichen Texte genauer an und stellte fest, daß sie einen katholischen Geistlichen in der NS-Zeit in Berlin betrafen. Da sie selbst gebürtig aus Berlin stammt, las sie die beiden Texte: eine Abschrift des gegen Lichtenberg verhängten Urteils von 1942 und einen Bericht über sein priesterliches Wirken und seinen Tod. Frau Dauter erkannte den Wert dieser Dokumente, obwohl sie von der bevorstehenden Seligsprechung Lichtenbergs noch keine Kenntnis hatte. Sie erkundigte sich, wer Interesse dafür haben könne, und wurde auf das Archiv des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta hingewiesen.

Zunächst übersandte sie dem Archiv die beiden genannten Texte sowie zwei Briefe und drei Postkarten, die in der Kladde gelegen hatten. Im Archiv konnte festgestellt werden, daß die Briefe und Postkarten von Lichtenbergs eigener Hand geschrieben waren. Sie stammten aus den Jahren 1899 bis 1926 und waren - bis auf einen Bettelbrief für eine Kollektenreise - an seine Eltern gerichtet. Auf An-

Auszug aus der im Landkreis Vechta aufgefundenen Kladde mit Lichtenbergs Lebenserinnerungen

Die liebe Muttergottes.

Es ist jetzt Mai. Fridolin sitzt schon 7 Monate lang in Untersuchungshaft, weil er beschuldigt wird, sich gegen den Kanzelparagraph und gegen das Heimtücke-gesetz vergangen zu haben. Seit dem Jahre 1906 hat er sonst in jedem Jahre an jedem Maiabend eine kurze Maipredigt gehalten. In diesem Jahre muß er zum erstenmal darauf verzichten. So möchte er sich durch dieses Deus Deus meus, ad Te de luce vigilo dafür entschädigen und bittet die liebe Muttergottes es als kleinen Ersatz gütigst anzunehmen. Es wird bald ein Vierteljahrhundert her sein, da regte Fridolin in der Herz Jesu Pfarrei Charlottenburg eine Wallfahrt nach Wartha in Schlesien an. Durch Vermeldung im Kirchenblatt wurden auch andere Gemeinden darauf aufmerksam und es bildete sich eine kleine Wallfahrtsgesellschaft, mal 15, mal 50 und jedes Jahr zogen sie Anfang September nach dem lieben Schlesierlande, bald mit dem Personenzug, bald mit dem Autobus. Quartier wurde vorher bei den Marienschwestern und bei Privatleuten besorgt. Die Wallfahrt begann immer am Montag früh und endete Freitag Abend.



frage stellte Frau Dauter dem Archiv auch die eigentliche Kladde zur Verfügung. Es zeigte sich, daß sie auf 97 eng beschriebenen Seiten autobiographische Aufzeichnungen von Bernhard Lichtenberg enthielt. Lichtenberg schildert darin seine Erinnerungen an Eucharistische Kongresse, an miterlebte Konversionen von Protestanten und Juden in Berlin, an Wallfahrten nach Wartha in Schlesien, an Reisen nach Italien und nach Palästina, an die Tätigkeit als Stadtverordneter in Berlin und anderes mehr. Er bedient sich dabei der dritten Person und des Pseudonyms „Fridolin“ - eine Reminiszenz an den getreuen Knecht Fridolin aus Schillers Ballade „Der Gang nach dem Eisenhammer“. Aus verschiedenen Hinweisen im Text geht hervor, daß Lichtenberg ihn 1942 in Gefängnishaft geschrieben hat. Das unvermittelte Einsetzen des Textes sowie Querverweise zeigen außerdem, daß es sich um die Fortsetzung seiner Aufzeichnungen über seine Kindheit und Jugendzeit handelt.

Es stellte sich die Frage, auf welchem Weg diese wertvolle Handschrift in den Kreis Vechta gelangt war. Zur Beantwortung dieser Frage mußte zunächst die frühere Besitzerin identifiziert werden. Über sie konnte folgendes festgestellt werden: Emma Simon, eine sehr religiöse Katholikin, war in der Nähe von Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz beheimatet. Als Lehrerin wurde sie in den dreißiger Jahren wegen ihrer katholischen Haltung und ihrer Ablehnung der NS-Ideologie nach Gleiwitz strafversetzt. Von 1945 bis zur Vertreibung 1946 übte sie ihren Lehrerberuf in Habelschwerdt aus. Sie hatte viele Kontakte zu katholischen Geistlichen. Dem in Dachau inhaftierten Kaplan Gerhard Hirschfelder aus Glatz sandte sie regelmäßig Päckchen ins Konzentrationslager. Auch nachdem Emma Simon in den Westen gekommen war und in Lohne eine neue Heimat gefunden hatte, behielt sie Verbindung zu Priestern aus ihrer schlesischen Heimat. So war sie beispielsweise gut bekannt mit dem ehemaligen Stadtpfarrer von Habelschwerdt, Adolf Langer, der 1965 als Seelsorger von Beverbruch starb. Emma Simons Verdienste um das katholische Christentum wurden 1966 durch die Verleihung des Ordens „Pro ecclesia et pontifice“ gewürdigt. Sie ist 1974 in Lohne gestorben.

Die Überlieferungsgeschichte der Handschrift

Durch eine Anfrage beim Diözesanarchiv des Erzbistums Berlin, wo der Nachlaß von Bernhard Lichtenberg verwahrt wird, konnte geklärt werden, welchen Weg die Handschrift mit Lichtenbergs Lebenserinnerungen nach seinem Tod genommen hat. Der Leiter des Archivs, Dr. Gotthard Klein, hat nämlich die Dokumente und Zeugenaussagen für den 1965 eingeleiteten Seligsprechungsprozeß

Lichtenbergs gesammelt. Aus diesem Aktenmaterial geht folgendes hervor:

Im Gefängnis hatte Lichtenberg seine freie Zeit dazu benutzt, Predigtentwürfe zu verfassen, lateinische Texte aus dem Brevier und dem kirchlichen Gesetzbuch zu übersetzen und seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Diese Aufzeichnungen sowie Lichtenbergs Gefängnisbriefe wurden nach seinem Tod in einem Tresor im Pfarrbüro von St. Hedwig in Berlin verwahrt. Dort befanden sie sich in der Obhut der Pfarrschwester Stephana.

Noch während des Krieges erschien bei Schwester Stephana ein Jesuit aus Schlesien, Pater Johannes Blümel. Dieser erklärte, er habe Lichtenberg in seiner Jugend gut gekannt und sei überzeugt, daß er ein Heiliger gewesen sei. Er wolle daher von seinen Aufzeichnungen aus dem Gefängnis Abschriften anfertigen lassen. Nach einer längeren Debatte gab die Pfarrschwester die dafür notwendigen Originalunterlagen heraus, und Pater Blümel nahm das Material mit nach Schlesien.

Im Jahre 1946 wurde in Berlin die erste Biographie über Bernhard Lichtenberg veröffentlicht. Der Verfasser, Alfons Erb, beklagte im Vorwort, „daß fast der gesamte Nachlaß des Verstorbenen in Schlesien verlorenging“. Daraufhin erhielt Erb von Pater Blümel - der auch nach der polnischen Besetzung als Deutschenseelsorger in Schlesien geblieben war - einen Brief mit näheren Aufschlüssen über den Verbleib des Lichtenberg-Nachlasses. Pater Blümel berichtete, er habe die Unterlagen an verschiedenen Orten in Schlesien verwahren lassen. Unter anderem schrieb er: „Ich ließ die Briefe und Aufzeichnungen über sein Leben viermal abschreiben. (...) Das Original war in Habelschwerdt. Die Aufbewahrerin mußte polnischem Militär ihr Haus in fünf Minuten räumen. Am nächsten Tag waren die Kladden verbrannt.“ Alfons Erb zitierte diese Angaben im Vorwort zur 1968 erschienenen 5. Auflage seiner Lichtenberg-Biographie.

Danach mußte das Original von Lichtenbergs Lebenserinnerungen als vernichtet gelten. Man kann vermuten, daß Pater Blümel es in Habelschwerdt Emma Simon anvertraut hatte. Daß sie die Bedeutung dieser Schriftstücke gekannt hat, geht aus einer Notiz in der Kladder hervor, in der auf den Seligsprechungsprozeß Bezug genommen wird und die der Handschrift zufolge von Emma Simon stammt. Warum sie die Dokumente trotzdem nicht an die zuständigen Stellen weitergeleitet hat, wird sich nicht mehr klären lassen.

Eine der von Pater Blümel erwähnten vier Abschriften der Lebenserinnerungen gelangte in das Diözesanarchiv Berlin. Durch den Fund des Originals in Goldenstedt ergeben sich also keine neuen Erkennt-

nisse für Lichtenbergs Vita. Der Vergleich der Abschrift mit dem Original zeigt nur wenige Lesefehler, zumeist übersprungene Zeilen. In der bisherigen Literatur über Lichtenberg wurde die Abschrift schon verschiedentlich benutzt - vor allem von Pater Otto Ogiermann für die 4. Auflage seiner Lichtenberg-Biographie „Bis zum letzten Atemzug“, die 1983 in Leipzig erschien. Pater Ogiermann bringt ausführliche Zitate aus Lichtenbergs Erinnerungen.

Hinsichtlich des weiteren Verbleibs der dem Offizialatsarchiv Vechta anvertrauten Dokumente wurde beschlossen, daß sie dem Diözesanarchiv Berlin zur Verfügung gestellt werden sollten. Der Berliner Erzbischof, Georg Kardinal Sterzinsky, drückte in einem Schreiben vom 14. Mai 1996 seine Freude über den „bedeutsamen Fund“ aus und dankte für die geplante Übereignung. Die feierliche Übergabe fand dann zwei Wochen vor der Seligsprechungsfeier, am 10. Juni 1996, in der St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin statt. In Gegenwart zahlreicher Pressevertreter überreichte Weihbischof Dr. Max Georg Freiherr von Twickel aus Vechta die Dokumente dem Berliner Weihbischof Wolfgang Weider. Damit waren sie nach einer über 50jährigen Irrfahrt an ihren Entstehungsort zurückgekehrt.

Literaturhinweise:

Alfons Erb: Bernhard Lichtenberg, Dompropst von St. Hedwig zu Berlin. 1. Aufl. Berlin 1946; 5. überarb. Aufl. Berlin 1968.

Otto Ogiermann: Bis zum letzten Atemzug. Das Leben und Aufbegehren des Priesters Bernhard Lichtenberg. 4. neubearb. Aufl. Leipzig 1983.

Erich Kock: Er widerstand. Bernhard Lichtenberg, Dompropst bei St. Hedwig, Berlin. Berlin 1996.

Traditionelle Apfel- und Birnensorten im Oldenburger Münsterland

Die Heimat des Apfels (*Malus domestica*) liegt vermutlich im Bereich zwischen Kaukasus und Usbekistan, wo die Wildarten *Malus orientalis* und *Malus sieversii* auch heute noch die ganze Breite und Vielfalt der Eigenschaften der heutigen Tafeläpfel aufweisen (Farbe, Form, Geschmack, Wuchs). Der in Europa heimische Holzapfel (*Malus sylvestris*) ist nicht an der Entstehung der Kulturformen beteiligt, obwohl dessen Früchte schon seit der Frühzeit genutzt wurden, wie Samenfunde in Süddeutschland belegen. Der hohe Gerbstoffgehalt des Holzapfels hat jedoch die Nutzung begrenzt.

Über Kleinasien, Griechenland und das Römische Reich kamen die großfrüchtigen Apfelsorten bei Völkerwanderungen, durch Handelsbeziehungen und auch durch militärisches Vordringen der Römer bis nach Deutschland. Hier hat sich nun in den vergangenen 2.000 Jahren eine Vielzahl von Sorten entwickelt, die auch heute noch in unseren Sortimenten zu finden sind.

Die Birne (*Pirus communis*) hat ihren Ursprung ebenfalls in Asien und sie ist mit dem Apfel über Kleinasien, Griechenland und Italien zu uns gekommen. Wegen des höheren Wärmeanspruchs der Birne hat sie in südlicheren Gebieten eine größere Bedeutung bekommen als bei uns.

Sortenentstehung

Wie bei anderen Obstarten gab es bei Apfel und Birne bis ca. 1900 keine gezielte Züchtung, sondern durch freie Abblüte der Bäume mit Fremdbefruchtung entstanden immer wieder neue Formen und Spielarten, weil die Erbmasse des Apfels unendlich vielfältig ist.

Aus diesen Zufallssämlingen, die man in Hecken oder an Waldrändern fand, wurden die besten Formen ausgelesen und durch Veredlung auf andere Sämlinge vermehrt und verbreitet. Diese Form der Auslese hatte den Vorteil, daß empfindliche Sämlinge den Beginn des Fruchtertrages nicht erreichten, weil Blatt- und Holzpilze sie schon vorher vernichtet hatten. So blieben nur die robusten Sämlinge übrig,
